

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS

BAND III Volksbildung

## ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS BAND III Volksbildung

Enzyklopädisches Stichwort:

Das zentrale Anliegen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründeten ersten Volks-Universitäten auf Wiener Boden – der Volkshochschulen – scheint wenig von seiner einstigen emanzipatorischen Bedeutung verloren zu haben. Nach wie vor, und womöglich mehr denn je, kommt der Demokratisierung des Zugangs zu Wissen, Bildung und Kunst eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung zu. Obwohl Wissenschaft und Technik tief in unsere lebensweltlichen Zusammenhänge vorgedrungen sind, die mediale Berichterstattung über Wissenschaft zu einer ungeheuren Informationsdichte geführt hat und das öffentliche Bildungswesen auf grundsätzlicher Chancengleichheit beruht, nimmt die kognitive und soziale Kluft zwischen dem Expertenwissen und dem Wissensstand der breiten Bevölkerung tendenziell eher zu denn ab.

Ähnlich wie vor mehr als hundert Jahren, als höhere Bildung und akademisches Wissen einer kleinen gesellschaftlichen Elite vorbehalten waren, stellen sich auch heute vor dem Hintergrund der »Informationsgesellschaft« vielfältige Herausforderungen für eine emanzipatorische Erwachsenenbildung.

Das große historische Verdienst der freien Wiener Volksbildung liegt darin, die traditionelle Kluft zwischen Experten und Laien erstmals in der Geschichte Österreichs durch eine institutionalisierte Form allgemein zugänglicher Volksbildung überbrückt zu haben. Die »geistige Stadterweiterung« (Eduard Leisching) führte zu einer Demokratisierung von Bildung und Wissen in einer bisher nie da gewesenen Qualität und Quantität.

Der vorliegende Band behandelt die wissenschaftszentrierte Erwachsenenbildung, wie sie in Wien gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die vielfältigen Herausforderungen der Moderne entstanden ist, und zeichnet deren Entwicklungsgeschichte bis in die Gegenwart nach.

Christian H. Stifter

### GEISTIGE STADTERWEITERUNG

Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen, 1887–2005

*herausgegeben von* Hubert Christian Ehalt

*für die* Wiener Vorlesungen

Dialogforum der Stadt Wien

© ISBN 978-3902416-06-8

Verlag Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*, A-3970 WEITRA

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Titelbild: Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem Kurs der Wiener Urania zu Beginn der 1920er Jahre (© Österreichisches Volkshochschularchiv)

Christian H. Stifter

GEISTIGE  
STADTERWEITERUNG

*Eine kurze Geschichte  
der Wiener Volkshochschulen,  
1887–2005*



## VORWORT DES HERAUSGEBERS

Wien ist ein Paradies ganz unterschiedlicher Lebensqualitäten, die sich den BewohnerInnen und BesucherInnen zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneignungsprozess erschließen. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und »Stärken« und »Schwächen« des genius loci mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Eine selbstbewusste und stolze civitas hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die portraitierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese »Dialektik« von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Die im Jahr 2005 begonnene Buchreihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« wird – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund gehen, wobei wir bei diesem Projekt von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgehen. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der Entdeckung des »Wissensmanagements«), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z.B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den »Künstlerzimmern«. Ich möchte die angesprochenen Qualitäten skizzenhaft beschreiben.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten Wiens liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller Natur- und

Kulturlandschaften liegt, und der Sensibilität der BürgerInnen, diese Qualitäten zu genießen; sie liegen in einer sozialen, am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung: Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen. Sie liegen in einer kritischen Perspektive auf lokale und nationale (weniger auf internationale) Entwicklungen, die stets von einer namhaften Zahl von Intellektuellen eingenommen wird, und die zwischen Satire, Ironie und beißendem Witz oszilliert. Auf der Ebene des Alltags korrespondiert mit der intellektuellen Ironie der »Wiener Schmääh«, von dem nicht ganz bekannt ist, ob seine philosophisch-semantische Architektur tatsächlich etwas anderes ist als die in aller Welt vorhandene Bauernschläue. Die landläufige Rühmung des Wiener Schmääh gehört jedenfalls auch zu den Wiener Selbstnobilisierungen, die aus lange tradierten Mittelmäßigkeiten ein Prädikat machen. Im Gegensatz zu vielen Städten wurde in Wien eine Durchmischung der urbanen Funktionen – nicht als Stadtmuseum, sondern an aktuelle urbane Phänomene angepasst – aufrechterhalten. Dieser Funktionsmix und die exzellente Infrastruktur, in die die Stadtverwaltung in einer ununterbrochenen Anstrengung investiert, erlauben es, dass die BürgerInnen, gleich wo sie sich gerade befinden, auf kurzen Wegen ihr Ziel erreichen.

Wien ist eine soziale Stadt. Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien fast 100 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im »Roten Wien« in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruches viele soziale Ideen formuliert, aber auch umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch komisch, unberechenbar, manchmal zum Verzweifeln, oft

interessant, jedenfalls aber unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt für diese Ambivalenz ist das Zitat von Helmut Qualtinger: »Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch nicht«, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich heiß geliebte Stadt erscheint.

Als Haupt- und ehemalige Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte, diverse Lustbarkeiten, heute Events, waren und sind für die StadtbewohnerInnen immer besonders wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben daher auch eine hohe Kompetenz der Beurteilung und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine differenzierte Fähigkeit zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien eine zentrale Metapher für Unterhaltung ist. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann »hat man ein Theater« gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man »ganz schön reintheatert wurde«.

Wien ist eine Stadt der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnet. Sieht man von den revolutionären Monaten des Jahres 1848 ab, saßen die k.u.k. Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase. Die WienerInnen entwickelten als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers »Professor Bernhardt« sagt der Hofrat Dr. Winkler

aus dem Unterrichtsressort, der alle Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, ein Anarchist zu sein oder ein Trottel. Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchistischer Ironie und Wiener Schmach mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bildet in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konziliananten und sozial kompetenten Haltung.

Wien hat als Universitäts- und Wissenschaftsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denkschulen («Wiener Schulen»), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc. Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig – wesentlich unter kommunalem Einfluss – zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat diese Qualität in einem Vortragstitel einmal so beschrieben: »Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien«. Wien findet sich – da ist Frederic Morton zuzustimmen – auch heute noch in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Museum und Zukunftsstation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische

Haupt- und Residenzstadt »Kakaniens« hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und sind. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der Angehörige ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld sorgten. Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben. Viele dieser neuen BürgerInnen Wiens kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem »Soziotop des Stetls«. In diesen Jahrzehnten, in denen Wien auch eine Dependance von Czernowitz wurde, verbanden sich Wienerisch und Jiddisch, Wiener und jüdischer Humor sowie Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist.

Mit meinen einleitenden Bemerkungen wollte ich einige der Qualitäten des Wiener Wissens in ihren Voraussetzungen, ihrer Physiognomie, ihrer Ambivalenz und ihren Wirkungen beschreiben. Die Liste der Wiener Qualitäten ließe sich noch beliebig lange fortsetzen, woraus deutlich wird, dass ihre Analyse, Dokumentierung, Würdigung und Kritik nur in der Form einer Enzyklopädie unternommen werden kann.

Die Bände der Enzyklopädie des Wiener Wissens werden die Stärken, Feinheiten, Widersprüche und Finessen des Wiener Wissens mit einer diachronen Panoramakamera portraituren, aber auch unter das Elektronenmikroskop einer Kulturwissenschaft legen, die die Wahrheit in der Dialektik des Detailbefundes sucht.

Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, in der Bibliothek der Provinz die »urbane Enzyklopädie des Wiener Wissens« aufzusuchen und mit der Lektüre der Bände den alltäglichen Genuss an den Qualitäten und Widersprüchen der Stadt mit den tiefen Analysen der Reihe zu unterlegen.

*Hubert Christian Ehalt*



# INHALT

Vorwort des Herausgebers .....	9
Einleitung .....	17
Forschungsstand .....	20
Wissen und Macht – Kultur, Bildung und Politik zur Zeit der Habsburgermonarchie .....	28
Volkshochschulen in Wien – von den Anfängen der institutionalisierten Volksbildung bis in die Erste Republik .....	35
Demokratisierung von Bildung und Wissen – zentrale Charakteristika der Volkshochschulen in Monarchie und Erster Republik .....	51
»Zwischen Olymp und Agora« – Heterotopie versus Pazifizierung? .....	52
»Die Sanierung der Hirne« – Anmerkungen zu <i>Neutralität</i> , <i>Bildungsbegriff</i> und <i>Bildungszielen</i> der Volkshochschularbeit bis in die zwanziger Jahre ...	59
Akteure, Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Zielgruppen .....	72
Der Anfang vom Ende – Austrofaschismus und Nationalsozialismus .....	85
»Auf den Rückseiten von NS-Drucksorten« – Wiederaufbau mit Schwierigkeiten .....	100
Erster Aufschwung gegen Ende der fünfziger Jahre – neue Möglichkeiten, neue Ziele .....	107

Neustrukturierung und Ausweitung zentraler Kompetenzen Ende der sechziger Jahre .....	121
Von der »Realistischen Wende« zur Professionalisierung und Dienstleistungsorientierung .....	124
Die Volkshochschulen auf dem Weg zum städtischen Bildungskonzern .....	132
Gegenwart »Zukunft« .....	136
Anmerkungen .....	139
Literaturverzeichnis .....	167

## EINLEITUNG

»Welche Werte und Praktiken können den Zusammenhalt der Menschen sichern, wenn die Institutionen, in denen sie leben, zerfallen?«

RICHARD SENNETT (2005)

Im Zeitalter des »lebenslangen Lernens« gilt Chancengleichheit im Bereich öffentlicher Erziehung und Bildung längst als demokratische Selbstverständlichkeit; eine Selbstverständlichkeit, die freilich angesichts des beständigen und schnellen Wandels beruflicher Qualifikationserfordernisse zunehmend auf ihren demokratiepolitischen Realitätsgehalt hin zu befragen ist. Die von Seiten der Wirtschaft seit einiger Zeit geforderte »Flexibilität«<sup>1</sup>, die von den arbeitenden Menschen verlangt, sich bis ins hohe Alter hinein beständig fortzubilden und auch hinsichtlich der eigenen Lebensplanung möglichst »disponibel« zu bleiben, droht die prinzipielle »Chancengleichheit« zunehmend in die Sphäre individueller und zugleich lebenslänglicher Verantwortung abzudrängen.

Indem heute der Zugang zu Wissen und Bildung grundsätzlich allen in gleicher Weise offen steht – sofern man Zeit und Geld dafür zu erübrigen vermag –, sich de facto aber die Polarisierung der Gesellschaft in so genannte *Bildungsverlierer* und *Bildungsgewinner* verstärkt, scheint zu Beginn des neuen Jahrtausends der mit dem Einsatz der Moderne eingeleitete Säkularisierungs- und Demokratisierungsprozess von Wissen und Bildung an seinen vorläufigen Endpunkt gelangt zu sein und damit in paradoxer Weise zugleich an seinen demokratiepolitischen Ursprung.

Im Zeitalter formaldemokratisch garantierter Chancengleichheit ist zwar *Wissen* nach wie vor *Macht*, nur beruhen die neuen Wissens- und Bildungsbarrieren nicht, wie noch vor über hundert Jahren, auf dem politischen Ausschluss der Bevölkerungsmehrheit von den Segnungen höherer Bildung, sondern

auf sozialen, ökonomischen, letztlich »biografischen« Hemmnisfaktoren, die nun in der Eigenverantwortlichkeit der jeweiligen Individuen liegen sollen.

Das zentrale Anliegen der frühen Erwachsenenbildung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, nämlich die Demokratisierung von Wissen, Bildung und Kunst scheint damit – wenn auch unter veränderten Vorzeichen – selbst in unserer so genannten Informations- beziehungsweise Wissensgesellschaft nur wenig von seiner einstigen emanzipatorischen Bedeutung verloren zu haben. Diese Einschätzung des dualen Charakters der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien<sup>2</sup> lässt sich unschwer durch neuere wissenschaftstheoretische Befunde bestätigen: Obwohl Wissenschaft und Technik tief in alle unsere lebensweltlichen Zusammenhänge vorgedrungen sind und die mediale Berichterstattung über Wissenschaft zu einer bisher nie da gewesenen Dichte an Informationen geführt hat, lässt sich mit einiger Berechtigung konstatieren, dass die kognitive und soziale Kluft zwischen dem Expertenwissen und dem Wissensstand der breiten Bevölkerung um Prozeduren, Ergebnisse und Funktionsweise einzelwissenschaftlicher Forschung tendenziell eher zu- denn abnimmt.<sup>3</sup> Ein Umstand, der – abgesehen von Implikationen im Zusammenhang mit beruflichen *soft* und *hard skills* – nicht zuletzt im Hinblick auf wichtige Entscheidungen zu Fragen der Forschungsfinanzierung, gesetzlicher Rahmenbedingungen oder ethisch-moralischer Grenzen auf die demokratiepolitische Bedeutung öffentlicher Bildung und Aufklärung im Sinne mündiger Mitbestimmung verweist.

Ähnlich wie vor über hundert Jahren, als höhere Bildung und akademisches Wissen einer kleinen gesellschaftlichen Elite vorbehalten waren, stellen sich auch heute vor dem Hintergrund der sich sozial spaltenden »Informationsgesellschaft« vielfältige Aufgaben für eine emanzipatorische Erwachsenenbildung.

In der vorliegenden Ausführung soll es nun darum gehen, auf einige zentrale Charakteristika der institutionalisierten »freien« Erwachsenenbildung, wie sie in Wien gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die vielfältigen

Herausforderungen der Moderne entstanden ist, einzugehen und deren Kontinuität beziehungsweise deren Wandel analog zu den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen dieses Jahrhunderts darzustellen.

Zunächst scheint es aber sinnvoll und notwendig zu sein, kurz auf den gegenwärtigen Forschungsstand Bezug zu nehmen.